I. Der Habicht *(Accipiter gentilis)* Vogel des Jahres 2015

Habichtweibchen (Beizvogel). © G. Zieger

Jagd, Naturschutz und Beutegreifer

THOMAS DÜMLER

Jagdliche Grundsätze im Jagdrevier Winterhausen II

Jagd ist ein Erlebnis in der Natur. Ein paar Stunden an einem Frühlingsmorgen auf einem Hochsitz zu verbringen, Wildtiere zu beobachten und den Vögeln zuzuhören empfinden wir als Bereicherung.

Als Jäger nutzen wir ein Überangebot der Natur. Würde man Rehe und Wildschweine nicht bejagen, verhungerte ein großer Teil oder ginge an Krankheiten zugrunde. Wir erlegen in unserem Revier in erster Linie Wildarten, die aus landeskulturellen Gesichtspunkten reduziert werden müssen - das sind Rehe und Wildschweine. Darüber hinaus bejagen wir in geringem Umfang Wildarten, die zwar häufig vorhanden sind, aber nicht bejagt werden müssen - das sind Hasen, Kaninchen, Stockenten und Ringeltauben, weil wir lieber Wildbret als Fleisch aus der Massentierhaltung essen.

Rebhühner und Fasanen waren vor Jahrzehnten auch in unserem Revier noch sehr häufige Wildarten. Ihr Bestand hat durch die moderne Landwirtschaft drastisch abgenommen. Insektizide, Herbizide und große und schnelle Maschinen sind die Ursachen für den Rückgang. Beide Arten sind selten geworden, sodass wir sie nicht bejagen, obwohl es vom Jagdrecht her möglich wäre.

An Raubwild kommen Fuchs, Steinmarder, Hermelin und Dachs im Revier vor. Sie werden nicht bejagt. Wir folgen den Erkenntnissen der Wildbiologie, wonach die Raubwilddichte durch Bejagung nicht beeinflusst werden kann. Unser Grundsatz lautet: Ein Tier darf nur aus einem vernünftigem Grund getötet werden. Wer den Balg gerben lassen will, kann im Hochwinter auch einen Fuchs oder Marder erlegen. Mit der Jagd muss ein Nutzen verbunden sein oder ein Schaden verhindert werden.

Im Revier kommt neben den häufigen Greifvogelarten Mäusebussard und Turmfalke auch der Vogel des Jahres, der Habicht vor. Auch wenn Rebhuhn und Fasan zu seinem Beutespektrum gehören, sehen wir ihn als Teil der natürlichen Lebensgemeinschaft an, die es zu schützen gilt. Wir wissen, dass das Brutrevier eines Habichtpaares etwa die dreifache Fläche unseres Jagdreviers (ca. 300 ha) umfasst – die Siedlungsdichte ist also eher gering.

Berichten des früheren Jagdpächters zu Folge waren noch vor zwanzig Jahren große Strecken bei der Fasan- und Rebhuhnjagd möglich. Im Zuge der landwirtschaftlichen Intensivierung nahmen diese kontinuierlich ab.

Der zahlenmäßige Rückgang dieser beiden Arten kann nicht durch Zunahme der Habichtpopulation erklärt werden. Eher ist von einem Rückgang des Greifvogels auszugehen, da die Beutetiere die Population eines Beutegreifers regulieren und nicht umgekehrt. Daher ist davon auszugehen, dass in erster Linie der menschliche Eingriff dafür verantwortlich ist, nämlich der Einsatz von Gift in der Landwirtschaft plus intensivste Bewirtschaftung.

Ein herausragendes Ereignis war im letzten Jahr das Vorkommen des Uhus im Revier. Wir konnten ihn mehrfach hören und sehen. Einen Brutnachweis haben wir leider nicht, obwohl der Uhu in dem großen, zum Revier gehörenden Muschelkalk-Steinbruch die Möglichkeit gehabt hätte. Die Förderung dieser seltenen Art ist uns ein besonderes Anliegen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass alle autochthonen Beutegreifer einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts liefern.

Im Gegensatz zum Schwarzwild sind Rehe standorttreu. Wir können durch den Abschuss die Dichte so regulieren, dass ein artenreicher Mischwald ohne Schutzmaßnahmen entstehen kann. Aufgrund des günstigen Standorts wächst im Revier neben den Hauptbaumarten Buche, Eiche, Fichte und Kiefer auch die ganze Palette der Edellaubbäume wie Linde, Elsbeere, Esche, Ulme, Kirsche, Hainbuche und die drei Ahornarten. Wir sehen es als unsere Verpflichtung an, durch die Jagd auf Rehwild diese Baumarten, die besonders gerne verbissen werden, zu fördern. Bisher konnten Verjüngungen nur unter Zaunschutz aufwachsen. Unabhängig davon sind wir – wie jeder Jagdpächter – an die Vorschriften des Jagd- und Waldgesetzes gebunden. Dort ist der Grundsatz „Wald vor Wild“ ausdrücklich festgeschrieben. Gemischte, strukturreiche Wälder, bestehend aus der natürlichen Vegetation sind Lebensraum einer reichen Fauna – nicht nur des Wildes. Ein Teil des Privatwaldes wird nicht mehr bewirtschaftet. Bäume jeden Alters sterben ab und brechen zusammen. Für den Naturfreund ist diese scheinbare „Unordnung“ vor allem wegen des Totholzes eine Bereicherung.

Das Winterhäuser Revier ist in den Steillagen von großflächigen Hecken aus Schlehe, Weißdorn, Hartriegel und Heckenrose geprägt. Sie beherbergen eine Vielzahl von Singvogelarten.

Zum Autor:
Thomas Dümler hielt sich mehrfach längere Zeit in den USA und Kanada auf und lebte zeitweise am Rande des Grand Teton und Yellowstone National

Park. Dort beschäftigte er sich mit der Wechselbeziehung zwischen Beutegreifer und Beutetier und ihren Einfluss auf die Fauna - ob durch An- oder Abwesenheit.
Im Yellowstone Nationalpark wurde Anfang des letzten Jahrhunderts der Wolf fast vollständig ausgerottet, um die Konkurrenz bei der Trophäenjagd auf den Wapiti auszuschalten. Das Resultat war uferlose Vermehrung dieser Hirschart mit der Folge, dass die Flora zu Land und auch in den Gebirgsbächen kippte. Mitte der neunziger Jahre wurde der Wolf wieder angesiedelt. Die Hirschbestände sanken durch diesen Beutegreifer auf ihr natürliches Niveau und die Hirsche kehrten zu ihren natürlichen Verhaltensweisen zurück; nach einigen Jahren konnte sich auch die Flora und Fauna wieder erholen.

Herr Dümler hat den Jagdschein seit 1999 und übt die Jagd nach ökologischen Gesichtspunkten aus. *(Anmerkung des Arbeitskreises Ornithologie)*

Der Habicht-Bestand im Lkr. Würzburg und angrenzenden Gebieten

Methode: Habichte lassen sich selten sehen, so dass Beobachtungen keine sicheren absoluten Zahlen liefern. Immerhin kann man einen ungefähren Überblick über die Populationsgröße bekommen. Mehrfachmeldungen signalisieren ein Brutgebiet – Vorbehalte sind nicht ausgeschlossen. Bei mehreren Meldungen in *Naturgucker.de* ist die Ortsinfo gesperrt; in diesen Fällen kann nicht auf ein eigenes Brutgebiet geschlossen werden. Bei Beobachtungen, die räumlich nicht weit auseinanderliegen, wird nur ein Brutrevier angerechnet, denn die Aktionsräume des Habichts liegen zwischen 5000 und 6400 ha.[2] Da die Altvögel normalerweise das ganze Jahr im Revier bleiben, können auch Winter-Beobachtungen als Nachweis herangezogen werden.

Diskussion: Eine weitere Gefährdung des vermutlich recht dünnen Bestands ist bei uns nicht anzunehmen. Als größtes Risiko wird nach wie vor die illegale Bejagung genannt, der Fang in einer sog. Habichtfalle durch Taubenzüchter und das Absägen des Brutbaumes. Auch wurden hohe Rückstände von PCB, DDT und Cadmium in v. a. älteren Habichten bei Berlin gefunden.[3] Früher hieß es bei den Jägern: „Krummschnäbel raus aus dem Revier!“ Hoffen wir, dass eine neue Generation von Jägern sich aus Überzeugung an das Gesetz hält, weil sie ihr Hobby ökologisch bewusster betreiben.

[2] Theodor Mebs, Daniel Schmidt: Die Greifvögel Europas, Nordamerikas und Vorderasiens. Kosmos. 2. Auflage. S. 258.
[3] Nach Th. Mebs, D. Schmidt: Die Greifvögel Europas. S. 300.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg

Jahr/Year: 2016

Band/Volume: 49

Autor(en)/Author(s): Dümler Thomas

Artikel/Article: Jagd, Naturschutz und Beutegreifer 7-11